

Samuel Willenberg

Treblinka

Lager | Revolte | Flucht | Warschauer Aufstand

Tarnungskommando

Der Lagerälteste Galewski teilte mich einer neuen Arbeit zu. Statt der bisherigen Beschäftigung beim Sortieren der Lumpen empfahl er mich für das *Kommando Tarnung*. Die Arbeit beim Tarnen des Lagers war nicht besonders schwer und ermöglichte Arbeiten außerhalb des Lagers im Wald. Für mich war das sehr verlockend, denn schon damals dachte ich an eine Flucht aus dem Lager. Ich war Galewski dankbar für seine Fürsprache beim SS-Mann Sydow²⁰. Unsere Gruppe bestand aus fünfzehn Personen. Ihre Aufgabe war, das Lager so zu tarnen, dass man von außen nicht erkennen konnte, was hinter seinen Zäunen geschah. Wir setzten Pfähle in die Erde und zogen dann Stacheldraht, in den wir Kiefernzweige flochten. Diese Zweige holten wir aus dem nahe gelegenen Wald. Wir brachen sie von den Bäumen und brachten sie in Bündeln ins Lager. Wie alle anderen Kommandos stellten wir uns um sechs Uhr morgens nach dem Appell vor der Baracke auf. Der SS-Mann Sydow kam zu uns. Beim ersten Mal, als er mich beim Appell erblickte, sah er mich von oben bis unten an und taxierte mich wie ein Bauer ein Pferd. Danach teilte er mit, ich würde mich für die Arbeit eignen. Der Vorarbeiter unserer Gruppe war der Häftling Kleinbaum, ein Jude aus Danzig. Der SS-Mann Sydow war ein Meter fünfzig groß. Er trug immer hohe Schuhe, die ihn noch kleiner wirken ließen. Auf dem Kopf trug er eine verwegen schief aufgesetzte Pelzmütze mit dem Totenkopf. Sein Gesicht war rund. In seiner Mitte thronte eine rote Kartoffelnase. Man konnte sehen, dass er Alkoholiker war. Ein dunkles Hitlerschnurbärtchen saß unter der Nase. Die vollen Lippen waren blutig, die Nase faltig. Mit allen Mitteln versuchte er grausam auszusehen. Er fuchtelte mit der Peitsche wie ein Dirigent und schlug sich damit aufs Bein. Er trug nicht nur Schuhe mit hohen Absätzen, sondern versuchte auch auf Zehenspitzen zu gehen, um ein wenig an Größe zu gewinnen.

Wir standen schon vor der Baracke, als der Vorarbeiter Kleinbaum die Anzahl der Arbeiter an Sydow meldete und noch ein paar Komplimente über dessen Aussehen hinzufügte. Sydow war sehr begierig nach Komplimenten, und Kleinbaum hielt sich damit nicht zurück. Kurz darauf stießen sechs Ukrainer in schwarzen Uniformen zu uns. Sie rieben sich die Hände. Dann nahmen sie die Gewehre von den Schultern. Auf einem Bein stehend – sie stützten das

hochgezogene Knie auf den Gewehrkolben – luden sie eine Kugel nach der anderen und beobachteten uns dabei. Danach umzingelten sie uns und richteten die Gewehre auf uns. Mit seiner Peitsche fuchtelnd, befahl uns Sydow loszugehen, zum Lagertor, in den Wald. Wir gingen an den Gebäuden vorbei. Auf der linken Seite standen die zwei sauberen Baracken der SS-Männer von Blumenbeeten umgeben. Rechts lag die Revierstube, in deren Eingang Doktor Chorążycki stand und uns anlachte. Am Tor hielt uns ein SS-Mann an. Er zählte uns und befahl dann dem Ukrainer, mit dem er Wache stand, uns das Tor zu öffnen. Wir verließen das Lagergelände durch das Tor im Zakopaner Stil, das von Wiernik²¹ aus dem Todeslager gebaut worden war. Direkt am Eingang, an einem Pfahl, der in die Erde gerammt war, hing ein Schild mit der deutschen Aufschrift: *SS-Sonderkommando Treblinka Distrikt Warschau*.

Kaum dass wir hinausgelangt waren, befanden wir uns schon im Wald. Die ganze Zeit umzingelt von den Ukrainern. Man durfte sich nicht von der Gruppe entfernen. Wir blieben die ganze Zeit zusammen. Auf Befehl Sydows und der Ukrainer sangen wir laut. Als wir uns etwa einen Kilometer vom Lager entfernt hatten, entschied Sydow, wir seien nun an einem geeigneten Platz angekommen, um Äste von den Bäumen zu brechen. Er war darum bemüht, einen abgeschiedenen Platz auszuwählen in einem Wald, der nicht zu dicht war. Dabei ging es darum, uns einfacher bewachen zu können. Wir kletterten auf Bäume, die nah beieinander standen. Manchmal zu zweit auf einen. Die Ukrainer richteten ihre Gewehre auf uns und verfolgten unsere Bewegungen. Die abgerissenen Kiefernzweige warfen wir auf die Erde. Wenn es ausreichend viele waren, sprangen wir herunter und banden sie mit Gürteln zu Bündeln zusammen. Sydow achtete darauf, dass die Bündel schwer genug waren. Wir bemühten uns, dass sie möglichst leicht waren. Wir hatten nicht die Kraft, viel zu heben und wollten so schnell wie möglich wieder die Gelegenheit bekommen, aus dem Lager zu gehen. Manchmal zwang uns Sydow, wenn er meinte, die Bündel seien zu leicht, noch ein paar Zweige dazuzupacken. Nachdem er ihr Gewicht geprüft hatte, befahl er allen, sich zu setzen. Von diesem Moment an durften wir nicht mehr aufstehen. Bewegen konnten wir uns nur noch auf Knien um unsere Bündel herum. Das betraf auch unseren Vorarbeiter Kleinbaum. Dann öffnete Sydow seine Hosen und holte, ohne sich auch nur im Geringsten vor uns zu schämen, seinen Schwanz heraus und teilte uns mit aufgeheiterter Miene mit, dass er pinkeln ginge. Er drehte sich um, entfernte sich ein paar Schritte und versuchte, seinen zwerghaften Körper zum Bogen gespannt, so weit wie möglich zu pissen. Dabei umzingelten uns die Ukrainer die ganze Zeit mit ihren auf uns gerichteten Gewehren. Einer ging auf uns zu. Er warf seine Mütze mit dem Totenkopf in die Mitte und befahl: »Nu rebjata, dawajcie djengi!« Alle warfen hinein, was sie hatten: Dollars, Goldmünzen, goldene Rubel mit dem Bild des Zaren. Kleinbaum fragte den

Wachmann nach dem Paket für uns. Wenn das Paket klein war, sein Inhalt zum sofortigen Aufessen an Ort und Stelle, dann gab er ihm dreihundert bis vierhundert Dollar. Der Wachmann nahm die Dollars, die ihm Kleinbaum aus seiner Mütze gab und ging Richtung Bahngleise. Dorthin kamen die Kinder der polnischen Schacherer, wir sahen sie in der Ferne. Kurze Zeit später kam er zurück und warf uns ein Paket zu. Darin befand sich ein Laib schwarzen Bauernbrots, vielleicht vier Kilo, ein Liter Wodka, drei Kilo Schinken, eine Dose Sardinen und Schokolade. In diesen Zeiten waren ein paar hundert Dollar eine unglaubliche Summe. Wir teilten unsere Beute unter uns gleichmäßig auf, es war unwichtig, ob und wie viel jemand gegeben hatte. Nicht alle verfügten über ausländisches Geld. Das, was wir bekommen hatten, aßen wir an Ort und Stelle zusammen mit Kleinbaum und tranken den Wodka. Die nächsten Transaktionen waren individuell. Wir gaben dem Wachmann hundert Dollar oder zwanzig goldene Dollars. Dafür bekamen wir Pakete zum Mitnehmen ins Lager. Normalerweise enthielten sie einen halben Liter Wodka, ein Kilogramm Schinken und ein Brot. Die Beute versteckten wir zwischen den zusammengebundenen Zweigen. Wir steckten sie auch unter das Hemd vor den Bauch. Bei mir ging das außergewöhnlich gut. Ich war sehr dünn und hatte einen so eingefallenen Bauch, dass ich ein mehrere Kilo schweres Brot ohne Schwierigkeiten unterbringen konnte. Als wir unsere Beute versteckt und bereit zur Rückkehr waren, kam unser Chef, der SS-Mann Sydow, wieder zurück, in einer Hand eine Halbliterflasche Wodka, die ihm die Wachmänner gegeben hatten. In der anderen Hand hielt er ein Stück Schinken. Er ging auf einige von uns zu und hielt ihnen die Flasche unter die Nase. Wir schütteten uns den Inhalt in den Mund, ohne die Flasche mit den Lippen zu berühren. Die Flasche wurde weitergereicht. Wir saßen, ruhten aus, sofften. Dann rief mich Sydow: *Kacap, komm her!* Er befahl mir auf allen Vieren zu ihm zu kriechen. Ich folgte seinem Befehl. Als ich bei ihm ankam, setzte er sich auf meinen Rücken, fuchtelte über mir wie ein zurückgebliebenes Kind mit der Peitsche und brüllte: *Schneller, schneller!* Wahrscheinlich dachte er in diesem Moment, er sei ein berühmter, guter Reiter auf einem wilden Ross. Das wilde Pferd war in diesem Fall leider ich. Ich umrundete unsere Gruppe mit ihm auf dem Rücken. Die Ukrainer und der Vorarbeiter klatschten dazu. Dann konnte ich mich nicht mehr halten. Mein geschickter Reiter machte einen Purzelbaum durch die Luft und flog, die Hände und kurzen Beine von sich gestreckt, auf den Boden. Ich sah diese komische Situation und brach in Lachen aus, in das Sydow mit einstimmte. Wir ruhten uns auf grünem, feuchtem Moos aus. Über uns rauschten die Kiefern. Einen Moment lang vergaßen wir, in welcher Situation wir uns befanden. Plötzlich ertönte der Ruf: *Aufstehen! Wir gehen ins Lager zurück!* Wir packten die Bündel aus Ästen, warfen sie auf den Rücken und kehrten von den Wachmännern eskortiert ins Lager zurück. Der SS-Mann schwankte

betrunkene und erteilte unsinnige Befehle. Die Ukrainer, die trotz des genossenen Alkohols nüchtern wirkten, führten uns, die Gewehre auf uns gerichtet, in Richtung des Lagers. Sie waren gut gelaunt, denn sie hatten durch unsere Transaktionen viel Gold und Dollars verdient. Das Lagertor war geschlossen. Der Wache stehende Ukrainer öffnete es. Wir überquerten die Schwelle zum Lager. Im Gang bei der Wachstube stand der SS-Mann Lalka. Er ging die Stufen mit leichtem, langsamem Schritt herunter und näherte sich Sydow. Wie gewöhnlich hatte er eine Schirmmütze auf, denn er wusste, dass sie ihm gut zu Gesicht stand. À la Napoleon hielt er sie nun vor die Brust und schaute mit einem ironischen Lächeln in unsere Richtung. Wir sahen von weitem, dass Sydow vor ihm salutierte und etwas auf betrunkene Art lallte. Als Antwort schlug dieser ihm mit seiner behandschuhten Hand hart ins Gesicht. Uns brüllte er an: *Raus zur Arbeit!* Die Zweige noch auf dem Rücken bewegten wir uns auf seinen Befehl hin in die Tiefe des Lagers. Wir wurden nicht durchsucht. Die Ukrainer, die uns eskortiert hatten, gingen zu ihren Baracken. Wir gelangten zu dem Zaun, den wir gerade bauten, und flochten die Kiefernzweige hinein. Während der Arbeit kamen unsere Lagerfreunde zu uns und nahmen das von uns erbeutete Essen an sich. Mir näherte sich Alfred mit seinem nicht wegzudenkenden Kinderwagen. Er benutzte ihn, um Müll aufzusammeln. Der Wagen erlaubte ihm, sich frei auf dem ganzen Lagergelände zu bewegen. Er fragte, ob ich etwas für sie mitgebracht hätte. Ich holte das Päckchen, einen Laib Brot, Schinken und Wodka, unter den Zweigen hervor und warf es in den Kinderwagen voller Lumpen.

Normalerweise verließen wir ein paar Mal im Monat das Lager. Immer dann, wenn Holz oder Zweige für neue Zäune gebraucht wurden. Auch wenn wir jedes Mal mit gekauften Lebensmitteln zurückkamen, wurden wir kein einziges Mal durchsucht. Sogar Miete, der Sydow vertrat, als dieser auf Urlaub in Deutschland war, tolerierte den Handel. Es war sogar so, dass in dieser kurzen Zeit mit ihm am meisten geschmuggelt wurde.

Andere Gruppen, die nur ein Mal in den Wald hinausgingen, wurden penibel durchsucht. Wenn jemand mit Lebensmitteln oder Wodka geschnappt wurde, erschoss man ihn im *Lazarett*. Wir überlegten, was der Grund der Toleranz gegenüber den Häftlingen des *Kommandos Tarnung* war. Wir kamen zu dem Schluss, dass die Deutschen bei uns ein Auge zudrückten, weil sie wussten, aufgrund des Handels würde niemand versuchen zu fliehen und wir kämen vollzählig ins Lager zurück.

Während der Arbeit hatten wir die Möglichkeit unsere Bewacher milde zu stimmen. Oft hatten wir Äxte dabei, die man uns zum Fällen der Bäume gegeben hatte. Trotzdem machte niemand von uns einen drastischen Schritt. Dagegen sprachen schwerwiegende Gründe. Eines Tages nach der Arbeit, bei Einbruch der Dunkelheit, nahm mich Kleinbaum auf einen Spaziergang zwischen den

Stacheldrahtzäunen mit. Er begann mit der Unterhaltung: »Kacap, mache dir nicht vor, du könntest im Wald fliehen. Ich habe gesehen, wie du auf die Bäume und die Bahnlinie um uns herum schaut, als wolltest du mit deinen Augen die Umgebung abfotografieren. Du musst wissen, es wird nicht funktionieren. Du wirst hier nicht alleine weglaufen. Ich selbst werde dafür sorgen, denn ich will nicht, dass sie uns anschließend abschlachten. Wenn ein Gefangener flieht, wird das gesamte Kommando oder jeder Zehnte im Lager ermordet.«

»Ich habe nicht an eine alleinige Flucht gedacht«, antwortete ich ihm. Mein Plan sah vor, dass wir uns im Wald alle zusammen auf die Wachmänner und den SS-Mann warfen und bewaffnet in den Wald flohen. Kleinbaum erinnerte mich daran, von den übrigen im Lager würde jeder Zehnte erschossen werden. Er sagte: »Abgesehen davon, dass ihr andere gefährden würdet, sieh doch mal, welches Schicksal die Flüchtenden erwartet. Schau sie dir doch an, die, mit denen du arbeitest, sieh ihre semitischen Gesichtszüge. Alle sehen sie aus wie typische Juden. Zum Teil sprechen sie nur gebrochen Polnisch. Ich selbst bin aus Danzig, mein eigenes Polnisch lässt zu wünschen übrig. Wohin sollte ich von hier aus gehen und zu wem? Jeder Pole, dem ich begegne, wird erkennen, dass ich Jude bin. Die meisten Dorfbewohner werden uns erst berauben und dann entweder umbringen oder in deutsche Hände ausliefern. Du, Kacap, hast größere Chancen als wir, nach dem Ausbruch zu überleben. Du hast jemanden, zu dem du gehen kannst. Hast du nicht erzählt, dass deine Eltern sich in Warschau mit arischen Papieren verstecken? Aber du musst verstehen, dass du hier nicht rauskommen wirst, denn ich werde dich noch aufmerksamer beobachten als die Ukrainer und Sydow.«

Ein paar Tage später arbeiteten wir wieder im Wald. Als wir an den Bahngleisen, die Małkinia mit Siedlce verbanden, entlangmarschierten, fuhr ein Personenzug an uns vorbei. An den Fenstern waren eine Menge Gesichter zu erkennen. Sie beobachteten uns neugierig, schauten auf den Wald und die Rauchsäule, die von den verbrennenden Leichen aufstieg und zeigten mit den Fingern auf uns. Auf einigen Gesichtern zeichnete sich Angst ab, auf anderen Mitleid. Ein paar grinsten vor Zufriedenheit. Die Gleichgültigkeit und das ironische Lachen der Polen im Zug erinnerten uns noch einmal daran, dass wir nicht auf Hilfe von außen hoffen konnten. Das Bewusstsein darüber deprimierte uns und nahm uns den Willen zum Überleben.

Wir marschierten die Bahnlinie entlang, von Wachmännern umzingelt. Sydow fuchtelte wie üblich mit der Peitsche in der Luft. Vorarbeiter Kleinbaum kam auf mich zu, als ob er unsere Reihe ordnen wollte und fragte: »Na, Kacap, hast du gesehen? Zu wem willst du flüchten? Wer wird dir auf dem Weg helfen? Hast du ihre zufriedenen Blicke gesehen darüber, dass uns die Deutschen vernichten?«

Zurück in der Baracke stieß mich Galewski in seine Kammer hinter der

Trennwand. »Bist du verrückt geworden?«, warf er mir flüsternd vor, »mit wem lässt du dich ein? Weißt du, mit wem du da redest? Warum hast du ihm erzählt, welche Pläne du hast? Außerdem gibt es eine Sache, die du wissen solltest, du Hurensohn. Alleine wirst du hier nicht rauskommen, denn du verurteilst damit die anderen zum Tode. Geh zu Alfred, der wird es dir erklären.«

Auf der Pritsche erklärte mir Alfred mit gesenkter Stimme, dass niemand versuchen dürfe, alleine auszubrechen: »Wir werden diese Todesfabrik sowieso niederbrennen und wenn es keine andere Wahl gibt, auch mit uns zusammen. Es spielt keine Rolle, ob wir überleben oder nicht. Wir warten nur noch auf den geeigneten Moment.«

Widerstand war ein Wort, das im Lager nicht benutzt wurde. Es war überflüssig darüber zu sprechen, denn hier war jeder Häftling ein »großer Widerstandskämpfer. Schon der Besitz eines Stückchens Wurst war Widerstand. Wenn jemand damit erwischt wurde, erschoss ihn Miete oder der SS-Mann *Frankenstein*. Der Hunger des letzten halben Jahres und das Wissen, den morgigen Tag womöglich nicht zu erleben, bewirkten, dass die Häftlinge nur noch im Hier und Jetzt lebten. Sie riskierten eine Kugel in den Kopf, indem sie nachts von den Wachmännern Lebensmittelpakete kauften. Die Bezahlung waren Dollars und Gold. Der Handel spielte sich zwischen zwei Latrinenfenstern ab, zwischen zwei Sälen der ersten Baracke. Dahinter stand die Hoffnung, dass, wenn etwas schief gehen sollte, die Deutschen nicht die Häftlinge bestrafen würden, die sich in den Sälen befanden. Weil die Deutschen nicht annehmen würden, es seien diejenigen gewesen, die auf den Pritschen zu beiden Seiten der Fenster lagen. Um ein Paket zu kaufen, streckte der Häftling seine Hand aus dem Fenster der Latrine. Auf diese Weise gab er dem Wachmann, der draußen stand, Geld. Die SS-Männer wollten den nächtlichen Schmuggel aufdecken und stellten sich ebenfalls unter die Fenster. Sie murmelten, die Ukrainer nachahmend, *Paket, Paket*. Wenn eine Hand mit Geld am Fenster erschien, stach der SS-Mann mit dem Messer auf sie ein. Beim Morgenappell prüften die Deutschen dann, wer von uns an der Hand verwundet war, um den Schuldigen zu finden. Später ermordeten sie diesen im *Lazarett*. Es war paradox. Die uns bewachenden Ukrainer durften nicht auf uns schießen oder uns ohne Befehl schlagen. Das Ziel dieser Beschränkung war zu verhindern, dass die Ukrainer gewaltsam Geld von Häftlingen erpressten. Die Deutschen wussten, dass wir beim Kleidersortieren Geld und eingenähte Schätze fanden und wollten nicht, dass die Ukrainer diese in die Hände bekamen. Alles sollte nach Deutschland geschickt werden. Andererseits wusste der Ukrainer, der uns bewachte, solange wir da waren, würde genug für ihn abfallen, um sein Trinken und Vergnügen in den umliegenden Dörfern zu finanzieren. Wenn man die Ukrainer bei dem Handel erwischte, wurden sie nicht wie wir erschossen, aber hart bestraft. Normalerweise bestand die Strafe aus Strafexerzieren. Sie gingen dennoch ein

Risiko ein, schon alleine deshalb, weil sie für die Pakete unglaubliche Summen von uns erhielten. Nacht für Nacht brachten ukrainische Hände Lebensmittelpakete ins Lager. Als die Typhusepidemie grassierte, bestellten wir sogar Orangen und Zitronen für die Kranken. Für Geld konnten wir alles bekommen, was wir brauchten. Trotz zahlreicher Opfer gab es kontinuierlich diesen Handel.